

# Integration und Prinzip Barrierefreiheit (2013)

---

Gero Fischer

Ein Drittel der Weltbevölkerung zieht aus verschiedenen individuellen (ökonomisch oder politisch motivierten) Gründen Grenzen und Kontinente überschreitend vom Land in die Stadt. Zum ersten Mal in der Geschichte leben mehr Menschen in Städten. Menschen migrieren, weil sie gut bzw. besser leben wollen und dies in ihren Herkunftsländern aus verschiedensten (ökonomischen, politischen etc.) Gründen nicht können. Ob Integration gelingt, ist nicht Sache einer angenommenen vorgeblichen Inkompatibilität von Kultur, Religion, der ethnischen Zugehörigkeit oder der Sprachen, sondern ob die „Arrival City“ die entsprechenden günstigen Bedingungen dafür bereit stellt.

## Mentale Barrieren

„Einwanderung wurde oft als eine Art Störung der Harmonie [...] betrachtet. Doch diese Harmonie hat nie existiert. Und Harmonie muss auch nicht immer das Ideal sein – aktuell haben wir es mit Dissonanz und Brechung, mit Unreinheit und Improvisation zu tun. Das bedeutet nun nicht, dass sich langfristige Planung nicht mehr lohnt – im Gegenteil: Sie muss aber flexibler werden. Wir stehen vor der großen Aufgabe einer interkulturellen Alphabetisierung. Und dabei lernen wir alle eine neue Sprache.“<sup>1</sup>

Rationale Einsichten liegen jedoch nicht so sehr im Mainstream, gerade in Phasen ökonomischer und gesellschaftlicher Krisen verstärken sich in Europa Tendenzen der Abschottung, Renationalisierung und einer dem Populismus des Boulevards hinterher hechelnde Politik der Fremdenfeindlichkeit, die sich nicht zuletzt auch in immer restriktiveren Ausländergesetzen, Asylpraxis etc. äußert. Besonders irrational und geradezu hysterisch hat sich die Reaktion auf die muslimische Zuwanderung zugespitzt, nicht zuletzt angeheizt durch den von Thilo Sarrazin angefachten Hetzdiskurs<sup>2</sup>. Das Schüren von absurden Überfremdungsängsten, das Festigen von Vorurteilen ist zum Bestandteil des allgemeinen Krisendiskurses geworden, in dem der „Fremde“ für die Fehlentwicklungen in der Gesellschaft (mit)verantwortlich gemacht wird.

Es gibt einige objektive Gründe, die die Zuwanderung auch für die nächsten Jahrzehnte notwendig machen bzw. es aussichtslos erscheinen lassen sich gegen sie zu sperren, das sind Überalterung der Erwerbsbevölkerung und geringe Reproduktion. Ohne Zuwanderung weist Österreich eine negative jährliche Bevölkerungsbilanz bis 59 000 Personen (berechnet bis zum Jahr 2061) auf.<sup>3</sup> Die prognostizierte Bevölkerungsentwicklung macht es also notwendig, dass sich auch in Österreich das entwickelt, was die deutsche Bundesarbeitsministerin Ursula v.d. Leyen als neue „Willkommenskultur“ bezeichnet, damit Menschen hier her kommen und auch hier bleiben. In diesem Sinne formuliert sie erfrischend offen und zukunftsfähig: „Die neue Qualität der Zuwanderung ist ein Glücksfall. Sie hilft unserem Land, macht es jünger, kreativer und internationaler. Jeder gewinnt. Die jungen Leute, weil sie im Beruf durchstarten können, unsere Wirtschaft, weil Fachkräfte auf offene Stellen nachströmen.“<sup>4</sup>

Es gilt aber nicht zu unterschätzende mentale Barrieren zu überwinden: Das offizielle Österreich weigert(e) sich beharrlich zu akzeptieren, dass für dieses Land schon längst alle Eigenschaften eines Einwanderungslandes zutreffen. Immer noch wird die Zuwanderung als Problem, Makel etc. gewertet und in der öffentlichen Meinung gibt es hinsichtlich der Migration erhebliche Vorbehalte, die einer „Willkommenskultur“ abträglich sind. Andererseits sind die

---

<sup>1</sup> Mark Terkessidis: Interkultur. Berlin 2010, S. 10

<sup>2</sup> Vgl. die ausführliche Widerlegung seiner Thesen durch Doug Saunders: Mythos Überfremdung. Eine Abrechnung. München 2012

<sup>3</sup> [http://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/bevoelkerung/demographische\\_prognosen/bevoelkerungsprognosen/index.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/demographische_prognosen/bevoelkerungsprognosen/index.html)

<sup>4</sup> <http://www.zukunftskinder.org/?p=38732> v. 26.2. 2013

Bevölkerungswachstumsprognosen der meisten Emigrationsländer in Europa negativ. Schwellen- und Entwicklungsländer könnten den Immigrationsbedarf decken, aber: Europa (insbesondere die EU) hingegen betreibt eine konsequente Politik der Abschottung, diese „ist vielmehr die Kehrseite der Abschaffung der innereuropäischen Grenzen und die Voraussetzung dafür, den Zugang zum europäischen Arbeitsmarkt nach den Bedürfnissen Europas zu kontrollieren – und zwar ohne Rücksicht darauf, was europäische Politik in Afrika, im Nahen Osten oder in Afghanistan anrichtet.“<sup>5</sup>

### Voraussetzungen für Migration als Katalysator der Entwicklung

Der „Glücksfall Zuwanderung“ ist historisch gesehen hauptverantwortlich für das (ökonomische, demographische, kulturelle etc.) Wachstum der Städte. Es ist also festzuhalten, dass Migration als unumkehrbare Entwicklung positive Auswirkungen auf die Städte hat, in die migriert wird. Hauptmotiv für Menschen, die sich zur Auswanderung entschließen, ist allgemein gesprochen das Ziel ein gutes / besseres Leben verwirklichen zu können. Ihrer Entscheidung die Zelte definitiv abzubauen und an einem anderen Ort einen Neustart zu riskieren liegt die Einsicht zu Grunde, dass die Realisierung der Lebensziele in ihrer Heimat aus den verschiedensten objektiven wie subjektiven Gründen nicht möglich erscheint. Dies trifft für Binnenmigration ebenso zu wie für Länder überschreitende Migration. Ob und inwieweit aber die individuellen Migrationsträume<sup>6</sup> realisiert werden können, hängt von verschiedenen Umständen – den sog. push und pull-Faktoren – ab. Ob die Migranten auch „ankommen“, Arbeit finden, soziale Netzwerke aufbauen, ihrer Nachkommenschaft Zukunftsperspektiven bieten können etc., ist wiederum die Frage, ob bzw. in wie weit die „arrival cities“<sup>7</sup> vorbereitet sind, die Zuwanderer aufzunehmen.

Migration birgt für jedes Individuum eine Fülle an Ungewissheit, sie ist keine Einbahnstraße zu „gutem/besserem“ Leben, sie bedeutet in den individuellen Biographien einen wichtigen Einschnitt, einen Neubeginn, eine Chance. Sie erfordert einerseits die Mobilisierung von Energien und setzt andererseits mit dem Hintersichlassen der bisherigen Lebensverhältnisse auch Energien und Kreativität frei, neue Lebensziele zu verwirklichen. „Arrival is an expensive investment“<sup>8</sup> und als solches auch mit dem Risiko des Scheiterns verbunden. Ein differenzierter Blick auf die Realität ist gefragt: Die Migranten sitzen ja „nicht untätig herum und verharren als Opfer, bis ihnen jemand großmütig aus ihrer Situation heraushilft. Sie kämpfen um ihren Platz in dieser Gesellschaft und haben ihre eigenen Lebensentwürfe längst kreiert ... Sie sind der lebendige Beweis dafür, dass das Leben in und mit verschiedenen Kulturen möglich, bereichernd, ja wünschenswert ist. Sie sitzen nicht zwischen, sondern auf allen Stühlen.“<sup>9</sup> Der weitaus überwiegende Teil der Migranten entwickelt transnationale Lebensweisen, hat u.U. mehrere „Heimaten“. Im Zuge des Integrationsprozesses – der unterschiedlich lange dauern kann – verblassen die „alten“ Heimaten, sie verschwinden aber nicht, es entstehen neue Bezugssysteme. Nationale Zuordnungen bzw. Sortiersysteme werden dabei ausgehöhlt, nationalstaatliche Grenzen (im Kopf) werden überwunden, nationale, ethnische oder religiöse Barrieren werden durchlässiger.

Voraussetzung für das Gelingen der Integration ist, dass die Migranten in ihrer neuen Umgebung willkommen sind und dass die „arrival city“ offen ist und eine entsprechende „Will-

---

<sup>5</sup> Vgl.: Jürgen Gottschlich – Sabine am Orde (Hg.): Europa macht dicht. Wer zahlt den Preis für unseren Wohlstand? Frankfurt 2011, S. 7

<sup>6</sup> Ulrich Beck – Elisabeth Beck-Gernsheim: Generation Global. In: Ulrich Beck (Hg.): Generation Global. Frankfurt 2007, 236 - 262

<sup>7</sup> Doug Saunders: Arrival City. London 2010, S.241ff.

<sup>8</sup> Doug Saunders: Arrival City. London 2010, S.55

<sup>9</sup> Berrin Özlem Otyakmaz: Auf allen Stühlen. Das Selbstverständnis junger türkischer Migrantinnen in Deutschland. Köln 1995, S. 131

kommenskultur“ bietet. Dies umfasst die weitest gehende rechtliche Gleichstellung mit der einheimischen Bevölkerung (Bewegungsfreiheit, Niederlassungsfreiheit, unbeschränkte Arbeitsbewilligung, Möglichkeit Besitz, Wohnungen etc. erwerben zu dürfen, Firmen gründen zu können, Sozialwohnungen bzw. Wohnförderungen zu bekommen, schließlich eine angemessene politische Teilhabe etc.). Neben der rechtlichen Situation stellt auch solidarische Akzeptanz durch die einheimische Bevölkerung einen wichtigen Faktor dar. Es hängt letztlich von den Gegebenheiten der „arrival cities“ ab, von ihrer Bereitschaft Fremde aufzunehmen, von ihren Integrationsangeboten und Integrationshilfen, den Bedingungen der Barrierefreiheit<sup>10</sup>, ob die Zuwanderer in Ghettos, Elendsvierteln, in Kriminalität und Extremismus verkommen, oder ob sie zu einer neuen Mittelschicht aufsteigen und so zu wirtschaftlicher Prosperität und sozialer Sicherheit beitragen können, von den arrival cities hängt es ab, ob sich die positiven Kräfte der Migration entfalten können und der Grundstein für kollektive demokratische(re) Lebensentwürfe gelegt wird.

„Integration“ wird mehrheitlich im allgemeinen politischen Diskurs als Bringschuld der Migranten aufgefaßt, die verschiedene „Defizite“ (in Sprache, Kultur, Sozialstatus etc.) aufzuarbeiten haben. Menschen mit Migrationshintergrund gelten häufig als Sondergruppen der Gesellschaft, Zuwanderer als unmündige, quasi unfertige Menschen, denen erst der richtige Weg gewiesen werden muss. Der Integrationsbegriff ist meist eng mit verschiedenen Facetten des Kulturbegriffs verbunden, er „wird instrumentalisiert, um bestimmte Machtverhältnisse mit der Verschiedenheit der Kulturen zu erklären; d.h. der obsolet gewordene Begriff Rasse wurde durch den der Kultur ersetzt.“ Kultur ist „was in der Auseinandersetzung mit dem Fremden entsteht; sie ist gewissermaßen das Produkt der Veränderung des Eigenen durch die Aufnahme des Fremden.“<sup>11</sup>

Städte bestehen aus einem Nebeneinander verschiedener Communities (der der Einheimischen und der vielen der Zuwanderer) mit mehr oder weniger gegebener Kohärenz/ untereinander. Multikulturalität, die bloße Konstatierung der Vielheit des Nebeneinanders bedeutet keineswegs Kommunikation auf der Ebene gleicher Rechte sondern vielmehr die Verweigerung bzw. zumindest die Schmälerung sozialer und politischer Gleichberechtigung. Ein Postulat eines Rechts auf Differenz‘ (rekurrierende auf die Andersartigkeit der Kulturen), das die Ungleichheit rechtfertigt ist der Kern rechtslastiger ethnopluralistischer Denkmuster<sup>12</sup>, die nicht auf gleichberechtigte Teilhabe am gesellschaftlichen Prozess sondern auf Segregation abzielen. Die Neue Rechte ist durchaus bereit das Recht auf „kulturelle Differenz“ festzuschreiben und verschiedene Ethnien / Communities mit offiziellem Status und mit bestimmten Rechten auszustatten, um sie damit gleichzeitig auf Dauer von der Community der „Einheimischen“ auszuschließen / fern (und diese dadurch vermeintlich „rein“) zu halten (vgl. die Slogans „Einheimische zuerst“, „Mut zur Heimat“ etc.). Diese Verweigerung der Inklusion fördert Ghettoisierung und beruht auf falschen Annahmen: „Jede Kultur, auch die der Majorität ist heterogen ausdifferenziert. Eine behauptete Homogenität der Einwandererkulturen kann nur eine Folge der politischen und sozialen Ausschließung sein. Je stärker die gesellschaftliche Ausgrenzung ist, umso mehr sehen sich die Migranten gezwungen, ihre sogenannte kulturelle Identität als Mittel der Selbstbehauptung einzusetzen.“<sup>13</sup> Führen ethnoplural-

---

<sup>10</sup> Vgl. Mark Terkessidis: Interkultur. Berlin 2010

<sup>11</sup> Mario Erdheim: Totem und Tabu in der Psychoanalyse. In: Ulrich Streeck: Das Fremde in der Psychoanalyse. München 1993, S. 167 – 183

<sup>12</sup> Gero Fischer: Ethnopluralismus, Multikulturalismus und interkulturelle Erziehung. In: Reinalter, Petri, Kaufmann (Hg): Das Weltbild des Rechtsextremismus. Wien 1998, S.243-259.

<sup>13</sup> Ursula Lischke: Rassismus macht Schule trotz Interkulturalität. Zur Beziehung von Multikulturalität, Interkulturalität und Rassismus. In: Jahrbuch Pädagogik 1996, S.65 - 78

realistische Konzepte zu Ghettosierung, so postulieren Konzepte der „Leitkultur“<sup>14</sup> die explizite Unterwerfung der Zuwanderer unter die Lebensmuster der Mehrheit. Beide Konzepte setzen die Lebenspraxis der Einheimischen als Norm, die den Ausländern / Zuwanderern als Ziel des Integrationsprozesses aufgenötigt werden soll.

---

#### Exkurs: Dekonstruktion der Begriffe „Migrant“ und „Migration“ im Alltagssprachgebrauch

Migration allgemein als Wanderung, (dauerhafte oder temporäre) Veränderung des Zentrums der Lebensinteressen/Lebensmittelpunkte über Grenzen, die geographisch-politisch-administrative, kulturelle, sprachliche, ethnische etc. Räume von einander trennen. Die Semantik des lateinischen Verbs migrare (auswandern, wandern, reisen), dem der Begriff „Migrant“ zu Grunde liegt, wird im Sprachgebrauch des Deutschen zumindest in der Umgangssprache und im öffentlichen Diskurs differenziert u.zw. je nachdem wer, von wo, wohin jemand auswandert. Von diesen Kontexten hängt ab, wer als „Migrant“ bezeichnet wird oder nicht. Die Begriffskategorie „Migrant“ erfordert es, dass zwei Bedingungen bzw. Konnotationen gleichzeitig gegeben sind u.zw. eine soziale Konnotation (in der Regel Arbeiterschicht, ländliche Herkunft) und eine ethnische und/oder kulturelle Konnotation (in der Regel Süd-/Südosteuropa, Orthodoxie, Islam u.dergl.). Aus dieser sozialen, ethnischen/kulturellen Positionierung des Begriffes „Migrant“ im Deutschen folgt, dass er einen eher pejorativen Anstrich hat, weil er einen Zuwanderer bezeichnet, der aus der Position gesellschaftlicher Inferiorität wahrgenommen bzw. ihm eben diese Position zugeordnet wird. Aus diesem begriffsgeschichtlichen und semantischen Diskurs mag es einleuchtend erscheinen, dass die Migrationsforschung im deutschsprachigen Raum Wanderungsprozesse bisher überwiegend aus der Perspektive der „Anderen“ und nicht der „Eigenen“ betrachtet hat. Diese Perspektivenbeschränkung hat zur Folge, dass z.B. die „Binnenmigration“ nicht als (Teil des Phänomens der) „Migration“ wahrgenommen wird. So gilt z.B. der Tiroler, Kärntner, etc. der nach Wien zieht, gilt nicht als „Migrant“. Auch die (pejorative) Bezeichnung „Wirtschaftsflüchtling“ bezieht sich immer auf die „Anderen“, d.h. die Zuwanderer aus dem (südosteuropäischen) Ausland, nicht aber auf die Hunderttausenden „Auslandsösterreicher“, die ebenso wie die anderen „Migranten“, die vor allem aus ökonomischen Gründen das Herkunftsland verlassen haben. Auch die Zuwanderung der Deutschen, der Eliten aus Westeuropa oder den USA etc. wird nicht mit dem Begriff „Migration“ beschrieben/bezeichnet. Damit ist auch die Möglichkeit versperrt, Gemeinsamkeiten, Invarianten zwischen der Migration aus Tirol oder der Türkei nach Wien in den Vordergrund der Analyse zu stellen.

Der Begriff „Migrationsandere“<sup>15</sup> durchbricht diese traditionelle Konzeption. Danach werden „Migranten“ und „Nicht-Migranten“ nicht per se unterschieden, sondern diese Differenzierung wird als relationales Phänomen der Migrationsgesellschaft gesehen. Damit wird der Widerspruch aufgehoben, wonach „Migranten“ immer nur die „Anderen“ sind. Das öffnet auch das Tor zu einer Kritik der Konstruktion von Andersheit. Damit würde sich die Frage der „Binnenmigration“ als Sonderfall auflösen und der (in der Forschung stark unterbelichteten) Zuwanderung der Deutschen nach Österreich in der Forschung ein gebührendes Gewicht verleihen. Die Integration bzw. die definitive „Einwienerung“ der deutschen Zuwanderer in

---

<sup>14</sup> Theo Sommer: Der Kopf zählt, nicht das Tuch – Ausländer in Deutschland: Integration kann keine Einbahnstraße sein Die Zeit. Ausgabe 30/1998

<sup>15</sup>Vgl. Paul Mecheril: Migrationspädagogik. Hinführung zu einer Perspektive. In: Hurrelmann et al. (Hrsg.): Bachelor / Master: Migrationspädagogik. Weinheim/Basel, 2010, S. 7-22

Wien ist trotz der vielen Gemeinsamkeiten in Sprache und Kultur keine Selbstverständlichkeit oder gar ein Automatismus.<sup>16</sup>

Die Dekonstruktion des Migrationsbegriffes öffnet die (auch methodologisch) differenzierende Sicht auf das „Eigene“ und das „Fremde“. Die binäre begriffliche Opposition – „Migranten“ = die „Fremden“ vs. Nicht-Migranten = die „Eigenen“ – macht den Kern des dominierenden mononationalen Blicks<sup>17</sup> der deutschsprachigen Migrationsforschung aus. Diese „Sichtbeeinträchtigung“ wird gleichsam kompensiert durch einen (paternalistischen) Opfer- bzw. Mitleidsdiskurs – Prädispositionen, die letztlich für die Rückständigkeit der deutschsprachigen Migrationsforschung<sup>18</sup> verantwortlich sind.

Ende des Exkurses

---

## Migration und individuelle Biographie

Migration als Prozess hat ein Anfang und Ende. Objektive Merkmale für den Beginn sind klar und eindeutig: Mit dem Moment des Aufbruchs, der Ortsveränderung wird man zum „Migranten“. Dieses Wandern kann über mehrere Stationen erfolgen, bevor man am Ziel anlangt. Aber wann hört dieser Prozess der Migration auf, wann endet der Status des „Migranten“? Die Antwort „Wenn man integriert ist“ klingt eindeutiger und einfacher als sie in Wirklichkeit ist. Woran macht sich „Integration“ fest bzw. wo ist der Punkt, in dem diese abgeschlossen ist? Der Blick von Außen, das Fremdbild, erscheint objektiv, faktengestützt auf (meist formale) Kriterien, wie den Erwerb der neuen Staatsbürgerschaft, der dauernden Aufenthaltstitel etc. Es sind dies Kontexte (d.h. zu erfüllende Auflagen), die vom Einwanderungsstaat bestimmt werden. Wer diesen Bedingungen entspricht, der hat den Migrantenstatus überwunden, gilt formal als „integriert“. Diese Kriterien müssen aber nicht damit übereinstimmen, ab wann bzw. ob überhaupt ein Zuwanderer von der Aufnahmegesellschaft als „einer der Ihren“ ohne Abstriche akzeptiert wird.

Dem gegenüber steht die subjektive Komponente, die in der deutschsprachigen Forschung selten zum Thema gemacht wird. Es geht um den Blick von Innen, die Eigensicht, wie die Betroffenen selbst Ihr Beheimatetsein, Angekommensein einschätzen. Migration ist motiviert durch das Streben nach einem guten/besseren Leben, sie ist der Versuch, sich von den bisherigen einengenden, bedrückenden (ökonomischen, politischen, kulturellen, religiösen, familiären, etc.) Lebensverhältnissen zu befreien. Sie ist ein Lern- und Entwicklungsprozess, an dessen einzelnen Phasen biographisch abgefragt werden kann, wo sich die Migranten nach ihrer Selbsteinschätzung sehen, wie weit sie in diesem Prozess beim Erreichen ihrer Ziele fortgeschritten sind. Migration verbraucht Energien und setzt aber gleichzeitig auch Ressourcen frei, nur die Migranten selbst können die Frage beantworten, ob sich für sie die Investition in das „Unternehmen Migration“ gelohnt hat.

Für die Forschung kündigt sich somit ein Paradigmenwechsel an: Indem die subjektiven Sichtweisen der Migranten in den Vordergrund gestellt und ihre (ethnischen, kulturellen, geographischen etc.) Herkünfte neutralisiert werden, eröffnen sich neue inhaltliche und methodologische Zugänge. Es stehen dann nicht die Frage der Ethnien, Kulturen, Religionen, Sprachen, Gender, sozioökonomischer Status etc. im Zentrum des Forschungsinteresses sondern die Phasen des Migrationsprozesses, der Prozess des Ankommens, des Eingewöhnens, des Heimischwerdens, der Abnabelung von den Herkünften (wie der „alten Heimat“, den familiären, kulturellen, ökonomischen, etc. Strukturen und Bindungen), der Realisierung der Migrationsträume. Ziel der Forschung ist das Auffinden von Konstanten und Gemeinsamkeiten.

---

<sup>16</sup> Vgl. Norbert Mappes-Niediek: Österreich für Deutsche. Einblicke in ein fremdes Land. Berlin 2001

<sup>17</sup> Elisabeth Beck-Gernsheim: Wir und die Anderen. Frankfurt 2007, S.16 f.

<sup>18</sup> Vgl. Ludger Pries: Migration und Integration in Zeiten der Transnationalisierung. In: Migration und soziale Arbeit, Heft 1/2001 S. 14-19

ten verschiedener Arten der Migration. Den wichtigsten Zugang zu dieser Forschungskonzeption bilden empirisch Migrationsbiographien.

Die „Realisierung der Migrationsträume“ ist aber eingebettet in das, was Dough Saunders als „arrival city“<sup>19</sup> bezeichnet. Es hängt also von den Gegebenheiten dieser „arrival cities“ ab, ob die Zuwanderer in Elendsvierteln, in Kriminalität und Extremismus verkommen, oder ob sie zu einer neuen Mittelschicht aufsteigen, zu wirtschaftlicher Prosperität und sozialer Sicherheit beitragen können. Vom Prozess der Migration profitieren Zuwanderer wie „arrival cities“, wenn letztere sich der Zuwanderung öffnen und Bedingungen der Barrierefreiheit<sup>20</sup> schaffen, damit sich die positiven Kräfte der Migration entfalten können.

### Integration – Ende des Ausschlusses

„Deutschland schafft sich tatsächlich ab, indem es seinen Nachkommen vorführt, dass sie nicht viel wert sind. Indem es Zugezogene diffamiert und für die eigenen Kinder nichts tut. Nicht genügend Betreuung anbietet, damit ihre Mütter arbeiten gehen können und ihren Selbstwert wieder erlangen. Nicht genügend Ganztageschulen. Keine kostenlosen Nachhilfeprogramme. Keine soziale Aufwertung der Erziehungsarbeit. Keine finanziellen Anreize, keine Ausbildung für Kindererzieher und -betreuer, nicht genügend Geld für Universitäten, um durch Bildung Fortschritt zu erreichen und damit eine Werte erzeugende Mittelschicht.“<sup>21</sup> Diese Situationsbeschreibung gilt im selben Ausmaß für Österreich. Darüber hinaus sind z.B. derzeit 21% der in Wien Lebenden und Arbeitenden von Kommunalwahlen aus fremdenrechtlichen Gründen ausgeschlossen, unter Fortschreibung der aktuellen rechtlichen Situation und der demographischen Entwicklung wird dieser Prozentsatz noch weiter steigen. Ein Verweigern von Anerkennung liegt auch in der Nichtanerkennung von ausländischen Diplomen, Bildungsabschlüssen und Berufsausbildung vor. In diesem Punkt ist ein allmählicher Umdenkungsprozess im Gange, weil sich diese Praxis des Brachliegenlassens intellektueller Ressourcen als wirtschaftsschädigend auswirken könnte – nicht weil es die betroffenen Menschen diskriminiert.

### Möglichkeiten und Rolle des Bildungswesens

Kinder mit Migrationshintergrund als Sündenbock für schlechte Platzierungen des heimischen Schulwesens in der internationalen Bildungsliga (PISA etc.). Damit soll verdrängt werden, dass unser Bildungswesen nicht am vorgeblich zu hohen Migrantenanteil krankt sondern an antiquierten, sozialelektiven Strukturen. Die hohe Zahl von Schülern, die bloß oder nicht einmal den Hauptschulabschluss schaffen, kann nicht als Erfolgsbilanz gelten. Das aktuelle Bildungswesen ist für Einheimische sozialelektiv, für Zuwanderer in mehrfacher Hinsicht, was Gomolla / Radtke<sup>22</sup> als „institutionelle Diskriminierung“ qualifizieren. Es ist einfacher – und das wird vom Boulevard auch honoriert – die Schuld für das Versagen unseres (antiquierten) Bildungssystems den Migrantenkindern zuzuschieben. „Die“ sind eben unsere ‚Sorgenkinder‘. Und an dieser Stelle kommt dann wieder einmal die ganze Problematik der Rede von der Integration zum Tragen, denn die Logik lautet nun: ‚Die‘ müssen einfach nur vernünftig integriert werden. Die herrschende Vorstellung von Integration richtet den Blick auf die Verbesserung der ‚Sorgenkinder‘ und verhindert auf diese Weise die Konzentration auf die Reform des Bildungssystems. Wenn sie nur alle Deutsch lernen, wenn sie damit aufhören, ihre Kinder zu schlagen, wenn sie Mädchen und Jungen gleich behandeln

---

<sup>19</sup> Dough Saunders: Arrival City. London 2010

<sup>20</sup> Vgl. Mark Terkessidis: Interkultur. Berlin 2010

<sup>21</sup> Sabine Scholl „Wer will schon irgendwie leben?“ Standard, 12.3.2011 (Album A12)

<sup>22</sup> Mechthild Gomolla / Frank-Olaf Radtke: Institutionelle Diskriminierung - Die Herstellung ethnischer Differenz in der Schule Opladen 2002

und endlich aus der ‚Parallelgesellschaft‘ ausziehen – wenn sie also so werden, wie ‚wir‘ denken, dass wir sind, dann kommt alles wieder in Ordnung.“<sup>23</sup> Schüler mit Migrationshintergrund sind für unser Bildungswesen eine Art Stresstest. Bedenkliche PISA -Ergebnisse beispielsweise zeugen in aller erster Linie von einem großflächigen Versagen der Bildungs- und der Integrationspolitik der letzten Jahrzehnte. Dies einzusehen erfordert jedoch ein Mindestmaß an Selbstkritik und die Erkenntnis, dass die Zuwandererkinder Teil unserer gemeinsamen Zukunft sind und dass die Politik für ein Bildungswesen im Interesse aller hier im Lande Lebenden verantwortlich ist. Angesichts der dramatischen demographischen Veränderungen in den Städten und hier insbesondere in den Schulen, wo Einheimische oft schon eine „Minderheit“ darstellen, ist ein pädagogischer Perspektivenwechsel weg von der Anpassung an eine Norm hin zu Akzeptanz und Wertschätzung von Differenzen und der Perspektive einer gemeinsamen Zukunftsbewältigung angesagt. Kern eines zukunftsfähigen interkulturellen Bildungssystems muss die Abkehr vom Prinzip der Monolingualität der Staatssprache sein, was I. Gogolin schon seit den 90-er Jahren fordert.<sup>24</sup> Darüber hinaus müssen sich die Institutionen der Lehreraus- und Fortbildung stärker als bisher den pädagogischen Belangen der Migrationsanderen widmen, entsprechende Lehrangebote entwickeln und Forschung fördern. Die Politik ihrerseits hat dafür zu sorgen, dass das Bildungssystem so ausgestattet und angelegt ist, dass Herkunft – ethnischer, sozialer, sprachlicher, religiöser etc. Art – für die Bildungskarrieren der nachkommenden Generationen keine Rolle spielt, dass eben prinzipielle Barrierefreiheit für alle besteht.

#### Veränderung der Institutionen

Die Institutionen werden nicht umhin kommen, sich der Frage zu stellen: „Ist das Ziel die Anerkennung von ethnischen Gruppen oder die Schaffung eines barrierefreien Möglichkeitsraumes für die Individuen, die sich möglicherweise bestimmten Gruppen zugehörig fühlen oder ihnen zugerechnet werden? Definiert man die Unterschiede als zentralen Ausgangspunkt, oder betont man die Perspektive einer gemeinsamen Veränderung?“<sup>25</sup> Zu denken ist an eine breite Palette proaktiver Maßnahmen, worunter etwa die Anerkennung bzw. Einforderung bestimmter Sprach- und Kulturkompetenzen (als zusätzliche Qualifikation) fallen, oder dass sich Bibliotheken, Theater, Kinos, Museen, Medien etc. mit entsprechenden Initiativen der sich verändernden ethnischen, sprachlichen und kulturellen Struktur der Bevölkerung öffnen.

Auf lokaler Ebene kann man vereinzelt zaghafte Ansätze bemerken, wenn z.B. in Wien Straßenbahnen als Informationsträger in Türkisch und BKS (betreffend Vorsorgeuntersuchungen) fungieren oder wenn seitens der öffentlichen Hand PR-Plakatkampagnen für ein besseres Image der Zuwanderer lanciert werden. Bisher sind diese Zeichensetzungen aber häufig so unscheinbar und zudem oft nicht ansprechend, dass sie in der Plakat- und Bilderflut im öffentlichen Raum untergehen.

In der Wirtschaft ist diversity management in verschiedenen Betrieben schon Realität und allmählich gewinnt das Ethnomarketing<sup>26</sup> auch in Österreich zunehmend an Bedeutung, wenn auch hier mit Resten reaktionären Widerstands zu rechnen ist.<sup>27</sup>

---

<sup>23</sup> Mark Terkessidis: Interkultur. Berlin 2010, S. 66

<sup>24</sup> Ingrid Gogolin: Der monolinguale Habitus der multilingualen Schule. Münster – New York 1994

<sup>25</sup> Mark Terkessidis: Interkultur. Berlin 2010, S. 110

<sup>26</sup> vgl. den Artikel in der Wiener Zeitung (14.3.2013, S. 20): „Der unbekannte Konsument. Immer mehr heimische Unternehmen versuchen, mit Ethnomarketing Migranten für sich zugewinnen“

<sup>27</sup> „Türk-Milch“ der NÖM erhitzt Gemüter“, Standard 25. August 2010, 12:51

## Schlussbemerkungen

Anderssein kann in einer demokratisch verfaßten Gesellschaft nicht die Legitimation für das Vorenthalten von Gleichberechtigung sein. Integrationspolitik muss auf der Grundlage der Chancengerechtigkeit realisiert werden. „Es geht nicht darum, die multikulturelle Gesellschaft zu verabschieden. Es geht darum, sie endlich zu gestalten. Eine monokulturelle Gesellschaft wäre ein Alptraum.“<sup>28</sup> Der Trend zur multiethnischen, multilingualen, multikulturellen Zusammensetzung der städtischen Bevölkerung wird zunehmen, da genügt ein Blick in unsere Schulen, wo der Anteil von Schülern mit Migrationshintergrund auch schon in der AHS über 50% keine Ausnahme mehr darstellt. Die Zukunft unserer Gesellschaft muss auf Beteiligung und Gleichberechtigung aufbauen, allerdings sind letztere derzeit kein vordringliches politisches Agendum, es sei nur an soziale Ausgrenzung der Art Hartz IV in Deutschland, an Bettlerverbote hierzulande, an rabiante neoliberal inspirierte Pauperisierung in Großbritannien, Portugal etc. erinnert. Vor diesem Hintergrund ist es um so wichtiger sich für eine konsequente Migrations- und Integrationspolitik ohne xenophile Einverleibung und xenophobe Ausgrenzung einzusetzen.

Noch einmal zurück zum „Glücksfall der Zuwanderung“<sup>29</sup> – diesmal aus der Perspektive der Zuwanderer: Für sie ist Migration ein emanzipatorischer Akt, sie kann eine Befreiung von politischen, ökonomischen u.a. Einschränkungen heißen, die die Realisierung von Lebenswünschen verhindern. Migration bedeutet Aufbruch, Autonomiegewinn, Gleichheitserwartung, die Möglichkeit und Chance Migrationsträume, ein „neues Leben“ zu realisieren. Die Anpassung an die neue Umwelt, Sprache, Kultur, Gesellschaft(sordnung) ist für die Migranten als Lernprozess eine gewaltige individuelle Herausforderung.

Für die Forschung, die Emigration als Biotop für (Entfesselung der) Kreativität auffasst, um die Anpassung der gesamten Lebenssituation zu meistern, ergeben sich interessante, bisher wenig systematisch untersuchte Fragen: Was entsteht in der Einwanderergesellschaft neu? Wie verbindet sich das Neue mit dem Hergekommenen, wie wird das Neue von der Mehrheitsgesellschaft angenommen im Kontext der Tradition des Schmelztiegels Wien, inwieweit verbinden die Zuwanderer das Eigene mit dem Bodenständigen der Einwanderergesellschaft? Wie verändern sich die traditionellen Geschlechterrollen, das Familienleben, wie werden neue (soziale) Aufstiegsmuster realisiert usw.

---

<sup>28</sup> Navid Kermani: Wer ist wir. München 2009, S. 144

<sup>29</sup> hier S.1